

Vernunft, Verstand und Wille.

Von

W. VON ZEHENDER.

Die Vernunft ist nur durch ihre Verbindung mit den Sinnesorganen wirksam und wirklich; sie vernimmt, was die fünf Sinne ihr mittheilen. Das ist gewiß die erste und ursprünglichste Bedeutung des Wortes „Vernunft“. Als Dienerin ihr zur Seite stehend, wird man sich das Gedächtniß vorzustellen haben, welches die der Vernunft mitgetheilten Sinneseindrücke für künftigen Gebrauch registriert und aufbewahrt. Ob die Vernunft gleichsam herabsteigt zum Auge, um Kenntniß zu nehmen von den dort entstehenden Netzhautbildern, oder ob der in der Netzhaut entstehende Lichteindruck cerebrälwärts der Vernunft zugeleitet wird, ist nicht näher bekannt. Angenommen wird gewöhnlich das Letztere; damit ist aber die Möglichkeit einer, vielleicht auch in entgegengesetzter Richtung (vom Centralorgan zum Auge) verlaufenden Strömung keineswegs ausgeschlossen.

Das zierliche Bildchen der Gegenstände der Außenwelt, welches im Inneren des Auges auf der Netzhaut entsteht, bewirkt nicht unmittelbar und nicht für sich allein, daß wir Kenntniß von der Beschaffenheit der Gegenstände der Außenwelt erlangen, denn dieses Bild kann, wie wir in einem früher in *dieser Zeitschrift* erschienenen Artikel¹ zu zeigen versucht haben — bei unterbrochener Leitung, oder auch — wie wir ergänzend hier noch hinzufügen wollen — bei gewissen Erkrankungen im Gehirn, vollkommen schön und scharf da sein, ohne daß wir das Allergeringste über die sichtbare Beschaffenheit der Dinge der Außenwelt erfahren. Wenn also Blindheit bestehen kann bei völlig normaler Beschaffenheit der Augen und bei völlig normaler Beschaffenheit des Gehirns, dann darf man fragen:

Wo wird denn eigentlich bewirkt, daß wir Kenntniß der Dinge der Außenwelt erhalten?

¹ Siehe S. 41.

Ausgehend von derjenigen Stelle, an welcher im Auge das Netzhautbildchen entsteht, verlaufen die Nervenfasern in den beiden Sehnerven, nachdem diese sich zuvor in dem Chiasma gekreuzt haben, in das Gehirn; sie vertheilen sich hier in verschiedene, zum Theil zwar bekannte, aber doch noch sehr unvollkommen bekannte Richtungen, um sich schliesslich in der Gehirnrindensubstanz zu verlieren. — Wenn man die Nervenfäden als blofse Leitungsfäden betrachtet — als etwas Anderes wird man sie nicht wohl betrachten dürfen — dann mufs die von dem Netzhautbildchen ausgehende Bewegung sich durch die Nervenfäden weiter fortpflanzen und kann an keiner anderen Stelle ihre Nerven-Endwirkung ausüben als eben nur da, wo die Nervenfäden im Gehirn endigen; sie mufs hier sich in Vernunft umsetzen, sie mufs von hier aus, durch die Vernunft, unsere Seele — in actu apperceptionis — in Kenntnifs setzen von dem, was in unserem Auge vorgeht, d. h. sie mufs unsere Seele vernehmen — sie mufs sie sehen, sie mufs sie hören, sie mufs sie fühlen und empfinden — lassen, wie die Dinge der Aussenwelt beschaffen sind. — Die Vorstellung von den Dingen der Aussenwelt, welche wir durch das transcendente Zusammenwirken der Vernunft mit unseren fünf Sinnen erhalten — gleichviel wo und wie sie entstanden sein mag — ist von nun an ein uns innerlich eigen gewordenes Bild, welches vielleicht nach einiger Zeit uns wieder entschwindet, zuweilen aber auch unser lebenslängliches Eigenthum bleibt.

Wie es zugeht, dafs aus einer bis ins Gehirn fortgepflanzten Bewegung vernünftiges Denken entsteht, das wird für sterbliche Menschen vermuthlich auf immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. — Wir wissen ja nicht einmal, wie es zugeht, dafs aus Feuer Wärme, aus Eis Kälte, aus Reibung Elektrizität u. s. w. entsteht; wir können nicht verstehen, warum nicht ebensogut umgekehrt aus Feuer Kälte und aus Eis Wärme sollte entstehen können. Wir wissen nur, dafs es so ist, und würden Jeden für einen Narren erklären, der verlangen wollte, es solle ihm zuvor allererst noch bewiesen werden, dafs es so sei. — Dies sind — wenn man es so nennen will — ebenfalls unbeweisbare Dogmen, deren Zweifellosigkeit lediglich auf dem erfahrungsmäfsig nie vorgekommenen Anderssein beruht. Noch nie hat Jemand

beobachtet, daß man sich an einem Eisklumpen erwärmen oder am Feuer abkühlen kann.

Mit der Entstehung unserer Vernunft verhält es sich ebenso. Wir wissen nicht, wie, durch die Bewegung des Lichtes und der Luft und durch Vermittelung unserer Sinne, Vernunft in uns entsteht; wir nennen aber „Vernunft“ Dasjenige in uns, wodurch wir, unter Mithülfe unserer Sinnesorgane, Kenntniß von der Beschaffenheit der Dinge der Außenwelt erhalten.

Die Vernunft hat, außer den fünf Sinnen und dem ihr dienenden Gedächtniß, aber noch einen anderen Mitarbeiter. — Ein zum ersten Mal oder überhaupt nur einmal gesehener Gegenstand macht auf den neugeborenen Menschen noch keinen besonders starken Eindruck. Erst dann, wenn ein und derselbe Gegenstand oft und vielleicht täglich dem Kinde wiedererscheint, lernt es diesen Gegenstand kennen und wiedererkennen und freut sich sichtlich über diesen ersten Anfang seiner Erkenntnißkraft. Wenn ihm aber später nicht immer dieselben, sondern zuweilen auch andere, einander ähnliche Dinge gezeigt werden, dann kommt der Verstand zu Hülfe und erleichtert die Arbeit.

Der Verstand besitzt die Fähigkeit, an einer Mehrzahl von Dingen Aehnlichkeiten (oder Unähnlichkeiten) zu entdecken; er hilft, vermöge dieser Eigenschaft, der Vernunft und dem Gedächtnisse die wahrgenommenen und gesammelten Sinnesindrücke, ihren wesentlichen Merkmalen entsprechend zu unterscheiden und zu ordnen. — Wenn dem kindlichen Auge z. B. eine Mehrzahl verschiedener Bäume vorgestellt wird, dann bemerkt der kindliche Verstand — wenn er soweit schon erstarkt ist — daß alle diese Bäume einen Stamm besitzen, der unten im Boden festgewurzelt ist, und (im Sommer wenigstens) oben eine große Menge grüner Blätter trägt. — Nun ist es nicht mehr dieser oder jener Baum, der unter der Obhut der Vernunft dem Kinde vorgestellt und dessen Bild in dem kindlichen Gedächtniß aufbewahrt wird; nunmehr entsteht ein reines Gedankenbild, welches in der äußeren Natur seines Gleichen nicht findet, wohl aber jedem naturerzeugten Baum angepaßt werden kann. Der Verstand hat die allen Bäumen gemeinsamen charakteristischen Merkmale aufgefunden; es fehlt nun nur noch das den Begriff bezeichnende Wort. Das Kind aber, wenn es den Begriff bereits aufgefaßt, das entsprechende Wort vielleicht noch nicht kennen gelernt hat, schafft sich selbst, mit

der in ihm schlummernden Spracherfindungskunst, einen mehr oder weniger deutlich articulirten Laut, der als Anfangsversuch einer Sprache sehr wohl gelten kann, der aber meistens nur den Müttern, und auch diesen oft nur unvollkommen verständlich ist.

In solcher Weise verhilft der aufkeimende Verstand dem Kinde nach und nach zu einer kleinen Sammlung von Begriffen, die das Kind theils mit selbsterfundenen Lauten bezeichnet, theils aber auch den vielleicht schon gehörten Worten, anfänglich noch schwerverständlich und unvollkommen, nachbildet.

Zu den primitivsten und unverständlichsten Lauten kleiner Kinder gehört unstreitig das Weinen und Schreien. Gewöhnlich betrachtet man diese Laute als einfache Reflexerscheinung des Unbehagens oder des Schmerzes; man kann aber auch hierbei schon denken an die Mitwirkung einer noch auf tiefster Entwicklung stehenden Seelenthätigkeit, die instinctartig sich bemüht, die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu lenken, oder deren Hülfe anzurufen.

Aus der kleinen Sammlung einfacher Begriffe, zu denen die entsprechenden Worte theilweise vielleicht noch fehlen, entwickelt sich dann, an der Hand tagtäglicher, durch Nachdenken geleiteter Erfahrung, zuweilen auch schon ein embryonales Urtheil.

Ein Kind, welches, vielleicht zum ersten Mal in seinem kurzen Leben, eine Scheere und ein Blatt Papier in die Hände bekommt, freut sich königlich über seine Geschicklichkeit, wenn es sieht wie leicht es damit das Blatt Papier in kleine Stücke zerschneiden kann. Vielleicht wird es sogar schon bemerken, daß die abgeschnittenen Papierstücke sämmtlich kleiner sind als das ganze Blatt, auch wenn es die Worte „groß“ und „klein“ noch gar nicht kennt. Es wird aber, wenn es später diese Worte kennen lernt, sogleich verstehen, was gemeint ist, wenn ihm gesagt wird: „Das Ganze ist größer als der Theil.“ Man kann also auch annehmen, daß das Kind, durch sein kleines muthwilliges Experiment, das Axiom schon kennen gelernt hat, bevor es noch die entsprechenden Worte kannte durch welche es ausgedrückt wird, und daß es eben dadurch, daß es dem Sinne nach das Axiom bereits kennt, fähig geworden ist, die Bedeutung der Worte: „Ganzes“ und „Theil“ und die Bedeutung der Worte: „groß“ und „klein“ sogleich zu verstehen. — Wenn aber auch das Kind die Worte: „groß“ und „klein“, „Ganzes“ und „Theil“ zuvor schon kennen gelernt

hätte, so wird man doch zugeben müssen, daß es den Sinn und die Bedeutung dieser Worte nicht eher und nicht anders kennen lernen kann, als wenn man ihm durch ähnliche kleine Experimente die Sache klar zu machen versucht. Beide Erkenntnißarten führen an dasselbe Ziel; sie sind beide nur durch Vermittelung empirischer Erfahrung möglich. — Aehnliche Beispiele aufkeimender Intelligenz lassen sich in großer Menge leicht heranziehen. Eltern, die ihre Kinder aufmerksam beobachten, finden oft genug Gelegenheit die Spuren geistigen Erwachens an ihnen zu entdecken — öfter vielleicht als es Fernerstehenden glaubwürdig zu sein scheint.

Wer je einmal den Moment beobachtet hat, in welchem ein Kind zum ersten Mal in seinem Leben sich aufrichtet und sich auf seine zwei Füßchen stellt, der wird gewiß nicht irren, wenn er in den Gesichtszügen des Kindes einen triumphirenden Ausdruck zu erkennen glaubt, gleichsam als wolle es sagen: „Sehet einmal mich an, ich habe etwas Neues gelernt, ich habe eine neue Erfahrung gemacht: ich kann stehen!“ — Ganz ohne intellectuellen Antrieb wird solches „erste Aufrichten“ wohl schwerlich zu Stande kommen, auch wenn die dazu nöthigen Kräfte früher schon dagewesen sein sollten. — Bei Kindern, die am Gängelbände geführt werden, bevor sie stehen und gehen können, mag dagegen dieser wichtige Lebensmoment nicht ebenso prägnant in die Erscheinung treten. — Durch diese empirisch gewonnene Erfahrung wird die spätere Erkenntniß einer Bevorzugung des Menschen vor den Thieren durch seine aufrechte Haltung, mit allen sich weiterhin daran anschließenden Vorzügen, im Geiste des Kindes schon vorbereitet.

Aehnliche Zeichen der durch Erfahrung geweckten Intelligenz sind bei jedem gesunden Kinde leicht zu finden.

Die alten griechischen Philosophen, welche der aufrechten Haltung des Menschen, wobei der Kopf — der Sitz der Seele — dem Göttlichen zugewendet, nach oben gerichtet oder vielmehr nach oben hinaufgezogen wird, große Bedeutung beilegte, und darin den Unterschied von Mensch und Thier am deutlichsten erkennbar fanden, hätten eigentlich diesen Moment des ersten selbständigen Sichaufrichtens, den Moment der Annäherung an das Höhere, an das Göttliche, mit ganz besonderer Feierlichkeit begrüßen müssen!

Wir besitzen indessen noch ein anderes Merkmal, woran wir

den Beginn des intellectuellen Lebens viel deutlicher erkennen können — das ist die menschliche Sprache. Gewöhnlich pflegt Beides — Gehenlernen und Sprechenlernen — ungefähr gleichzeitig zu beginnen.

Bis zum Beginn des Gehenlernens mußte das Kind getragen werden und war in allen seinen Bewegungen und Lebensäußerungen von dem Willen Anderer vollkommen abhängig; nunmehr beginnt in ihm eine grössere Unabhängigkeit. Das Kind kann sich frei bewegen und bekundet damit den Anfang seiner, freilich erst in viel späterer Lebenszeit zur vollen Geltung kommenden Willensfreiheit.

Mit dem Beginn des Sprechens und durch die Sprache eröffnet sich nun eine ganz neue Quelle (indirecter) empirischer Erfahrung. Die bisherige körperliche und geistige Abhängigkeit von Eltern und Pflegern verwandelt sich normaler Weise in ein pietätvolles Verhältniß, in welchem die Eltern zwar immerhin noch als Rathgeber und nachahmungswerthe Vorbilder voranleuchten, naturgemäfs aber die volle Herrschaft über ihre Kinder verlieren. Auf dieser höheren Stufe der Entwicklung entsteht ein bis dahin noch unbekanntes Abhängigkeitsverhältniß von anderen Menschen. — Kommt nach Erlernung des Sprechens, in einer etwas späteren Zeit, die Erlernung des Lesens und Schreibens noch hinzu, dann wird damit zugleich der Zusammenhang mit, und die Abhängigkeit von anderen Menschen in sehr viel weiterem Umfange eröffnet. Nunmehr bildet sich ein Verkehr, nicht blos mit persönlich anwesenden, sondern auch mit solchen Personen, die dem Raum und der Zeit nach in weiter Entfernung von uns leben; es entsteht ein Verkehr nicht nur mit Lebenden, sondern auch mit solchen, die längst nicht mehr unter den Lebenden weilen. — Der Geistesverkehr mit Menschen, die in altersgrauer Vorzeit gelebt haben, hat noch das Eigenthümliche, daß er für sich allein schon wie ein übermächtiger Zauber auf das menschliche Gemüth einwirkt. Wenn, während des irdischen Lebens, das höhere Alter einen gewissen, ehrfurchtgebietenden Einfluß auf die jüngeren Generationen ausübt, so tritt die Nachwirkung des irdischen Lebens längstverstorbenen Männer, die durch Tugend und Geistesgröfse sich ausgezeichnet haben, sehr oft um so viel stärker hervor, je weiter die Zeit zurückliegt, in der sie gelebt haben. Solche Männer geniefsen — durchschnittlich gesprochen — einen so hohen Grad von Vertrauen,

von Hingebung und Verehrung, wie er keinem zeitgenössischen Sterblichen zu Theil wird, und nöthigen uns mit überwältigender Kraft zu der Ueberzeugung, daß die ganze Menschheit, in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein durch Vernunft einheitlich zusammenhängendes geistiges Ganzes bildet. — Einige ihrer, aus uralter Zeit bis auf uns gekommenen Schriften werden — von den verschiedensten Völkern und Religionsgemeinschaften — „heilige Bücher“ nicht nur genannt, sondern als solche thatsächlich auch verehrt, und nicht selten wird ihr Ursprung von unmittelbar göttlicher Eingebung abgeleitet. — Die Griechen hielten ihre ältesten Philosophen und Weltweisen für besonders glaubwürdig deswegen, weil sie dem Zeitalter, in welchem die Götter auf Erden gelebt haben, näher stehen. Denn nach ihrer Ansicht stammt die Menschheit von den Göttern ab!

Auch die klassischen Schriften der alten Griechen und Römer werden — trotz aller realistischen Gegenströmung — immer und immer wieder als unentbehrliches Hülfsmittel geistiger Ausbildung hochgeschätzt und wirken in unvergänglicher Jugendfrische viel intensiver und nachhaltiger als alle literarischen Producte der Neuzeit.

Der Verstand bleibt seiner wesentlichen Function nach zeitlebens unverändert derselbe. Er zeigt sich zwar individuell etwas verschieden und mag auch wohl, durch Uebung und Ausdauer, an Schärfe und Schlagfertigkeit gewinnen; näher betrachtet ändern sich aber nur die Aufgaben, die ihm im weiteren Verlaufe des Lebens gestellt werden. Dieselben werden größer, schwieriger und complicirter.

Die subjective Vernunft nimmt dagegen bei der, durch Vermittelung des Sprechens, Lesens und Schreibens allmählich sich vollziehenden gewaltigen Umwandlung eine ganz andere und neue Gestalt an. War sie während der ersten Kinderjahre ausschließlich nur auf Wahrnehmung der eigenen Sinneseindrücke beschränkt, so gelangt sie nun in die Lage, indirect auch anderer Menschen Sinnesempfindungen nachempfinden und mitempfinden, und ihre empirischen Erfahrungen vernehmen zu können. Sie erlangt dadurch die Fähigkeit, gleichsam mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören, mit fremder Empfindung zu fühlen, ja selbst mit fremden Gedanken und Urtheilen Tauschhandel zu treiben. — Hatten sich

bis dahin — mit Hülfe des Verstandes — in dem Kinde schon einige Begriffe gebildet, die durch sprachliche Ausdrücke verkörpert wurden, und waren aus den Begriffen mitunter auch schon Urtheile entstanden, so drängt jetzt auf einmal eine ganze Fülle fremder Begriffe und Urtheile fertig geformt in das Kinderhirn hinein. Nicht nur die eigenen, sondern auch die fremden Erfahrungen sollen von nun an aufgenommen und erprobt und erwogen und verarbeitet werden. Dabei baut sich ein Urtheil auf das andere, bis hinauf in die luftigsten Höhen! Kein Wunder, wenn bei diesem Vorgange der grösste Theil der Arbeit dem Gedächtniß zugeschoben wird, denn die Kräfte der Vernunft werden durch diese gewaltige Erweiterung ihrer bisherigen Thätigkeit bis ins Unermessliche überbürdet! In ihrem vollen Umfange übersteigt diese Riesenarbeit die Kraft jedes einzelnen Menschen; theoretisch genommen — wenn nicht Raum und Zeit Beschränkung auferlegte — versetzt sie ihn aber doch in die Möglichkeit, die ganze Summe alles menschlichen Wissens und Erkennens in sich aufnehmen zu können; er möchte wohl — mit Wagner in GÖTTE's Faust — ausrufen:

Ich weifs zwar viel,
Doch möcht' ich Alles wissen!

Jedermann hat indessen seine eigene individuell begrenzte Vernunft, die solche universelle Ausdehnung in der Wirklichkeit nicht zuläfst. Dagegen mufs man zugeben, daß die individuelle Vernunft von nun an nicht mehr in demselben Maafse wie früher auf Individualität Anspruch machen kann; sie gehört zwar immerhin noch demjenigen, in dessen körperlicher Hülle sie wohnt, sie ist aber von nun an ebenso sehr auch an das Dasein der Vernunft aller übrigen Menschen gebunden. In diesem Sinne mufs man sagen: es giebt überhaupt nur eine allen Menschen gemeinsame Vernunft. Der einzelne Mensch kann an der Vernunft des Menschengeschlechtes nur participiren; er kann als Einzelmensch nicht ganze volle und freie Vernunft sein. Die Vernunft des einzelnen Menschen wohnt bei ihm gleichsam zur Miethe, und hat gegen ihn nur als Mietherin gewisse besondere Verpflichtungen zu erfüllen. Fester als mit dem einzelnen Menschen hängt sie aber in sich selbst zusammen und giebt dadurch auch ihrerseits zu erkennen, daß das Vernunftleben der Menschheit ein grofses organisches Ganze bildet, welches durch menschlichen Unverstand zwar verwirrt

und zerrissen, aber nicht zerstört werden kann. — Die Vernunft bildet den geistigen Kitt, der die Menschheit zusammenhält; ohne den Kitt, der die Menschen zusammenhält, ist die Menschheit nur eine bloße Summe von Individuen, die sich fremd und feindselig einander gegenüber stehen (*bellum omnium contra omnes*).

Es bleibt uns nun noch übrig, mit ganz besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß mit dem errungenen Standpunkt voller physischer Selbstständigkeit noch ein anderes, ganz neues und eigenthümliches Moment ins Leben tritt. Unsere freigewordene physische Natur verleiht uns nicht nur die Freiheit der Selbstbewegung und der Selbstthätigkeit; sie zwingt uns zugleich, von der neugewonnenen Freiheit Gebrauch zu machen. Wir werden nicht mehr auf den Armen getragen, wir können gehen, wohin wir wollen, aber wir müssen gehen, wir mögen wollen oder nicht, wir können und müssen uns bewegen, wir können und müssen irgend etwas mit unserer Bewegungsfreiheit vollbringen, solange wie Leben in unserem Körper ist. Leben, und von der erlangten Bewegungsfähigkeit keinen Gebrauch machen, ist thatsächlich nicht möglich.

Hieran knüpft sich die hochwichtige Frage: welchen Gebrauch sollen und wollen wir von der erlangten körperlichen Freiheit unserer Bewegungen machen?

Die moralische Seite der Antwort — soweit sie nicht durch die Kräfte unserer Intelligenz sich von selbst beantwortet — lassen wir selbstverständlich ganz unberührt; sie gehört nicht in den Bereich unserer Competenz.¹

Bei jeder harmonisch und naturgemäfs durchgebildeten Persönlichkeit ergiebt sich die Antwort auf diese Frage ganz von selbst: „Unsere Handlungen können vernünftiger Weise nicht anders als in Uebereinstimmung mit dem jeweiligen Entwicklungsstandpunkte unseres Verstandes und unserer Vernunft vollzogen und ausgeführt werden.“ Fremder Einfluß, der diese Uebereinstimmung durchbricht, macht uns zu etwas Anderem als das, was wir wirklich sind. Aber — Verstand und Vernunft kommen nicht fix und fertig auf die Welt; sie entwickeln sich

¹ In einer übrigens sehr wohlwollend gehaltenen Kritik meiner Schrift: „Die Weltreligionen auf dem Columbia-Congress von Chicago“, in der Hannoverschen „*Deutschen Volkszeitung*“, Nr. 7938, hat die Verkennung des von aller Moral-Theologie völlig unabhängigen Charakters meiner Schrift, zu argen Mißverständnissen geführt.

(ähnlich wie der Körper) nach und nach langsam aus Finsterniß zum Licht; sie sind mithin — wie Alles auf Erden — dem Irrthum unterworfen!

Der Verstand ist unerbittlich, er kennt keine Rücksichtnahme irgend welcher Art; er ist seiner eigensten Natur nach zwar bescheiden und anspruchslos, er wird aber leicht unliebenswürdig und absprechend, wenn er zur Ruhe und zum Schweigen verwiesen wird, da wo er mitzureden ein wohlbegründetes Recht zu haben glaubt. — Die Vernunft dagegen schaut sich um nach allen Richtungen; sie streckt ihre Fühlfäden aus, überallhin, wo sie, direct oder indirect, etwas Neues und Wissenswerthes zu vernehmen ist; sie achtet und beachtet Alles, was zu ihrer Kenntniß kommt; sie beachtet und berücksichtigt insbesondere auch die Urtheile anderer Menschen und empfiehlt — besonders in den Jugendjahren — wenn sie selbst noch nichts Besseres zu empfehlen weiß, dem Beispiele und der Handlungsweise Anderer nachzufolgen. — So kommt es, daß Verstand und Vernunft nicht immer ganz übereinstimmender Meinung sind.

Hier tritt nun das Princip der vollen physischen Bewegungsfreiheit — als Wille — in seine eigenartige und eminent einflußreiche Stellung mit hinzu. — Verstand und Vernunft sind Stubengelehrten vergleichbar, die am grünen Tisch sitzen und deliberiren, was zu thun und was zu lassen; was recht und was unrecht sei. — Der handelnde Mensch, der, allein gelassen, nur den thierischen Neigungen (dem Instincte) folgt, der aber als vernunftbegabtes Wesen, seinem Verstande und seiner Vernunft folgen will und folgen soll und folgen muß, verlangt mit Recht eine Antwort auf die Frage: „Was soll ich thun?“ — Er muß ja handeln, er mag wollen oder nicht; er muß folglich auch wissen, was er zu thun und was er zu lassen hat; er allein kann die richtige Antwort auf diese Frage nicht finden!

Wie auch die Antwort ausfallen möge — durch eine wunderbare Umkehrung der gegebenen Verhältnisse wird der handelnde Mensch nun selbst wieder der Lehrmeister seiner eigenen Lehrer! — Ebenso wie Physiker und Physiologen durch das Experiment die Richtigkeit ihrer Gedanken prüfen, ebenso wird durch den handelnden Menschen die Richtigkeit dessen geprüft, was Verstand und Vernunft ihn für richtig

halten läßt. Der Wille wird durch seine Handlungen zum wahren Prüfstein der Gedanken, er wird als solcher der kräftigste und zuverlässigste Führer der ganzen Gedankenwelt, zugleich aber auch der schonungslose Verräther aller Heimlichkeit! Der Wille ist in viel prägnanterem Sinne als bloße Worte der untrügliche Interpret menschlicher Gedanken.

Der Wille muß — vernünftigerweise — sich nach den Gedanken richten; ebenso sehr müssen aber auch die Gedanken sich nach dem richten, was durch den Willen hervor gebracht wird; sie müssen in aufrichtiger Wahrheitsliebe an den Folgen der Handlungen das wiedererkennen, was ursprünglich von ihnen ausgegangen und was durch sie veranlaßt worden ist,¹ und müssen — soweit nöthig — sich reformiren, wenn Gedanke und Handlung nicht übereinstimmt.

Das Gedächtniß, welches als Schriftführer oder als Archivar der intellectuellen Kräfte unseres Geistes zu betrachten ist, bedarf keiner ausführlichen Erörterung. Es ist klar, daß ein absolutes Fehlen des Gedächtnisses jede Geistes thätigkeit vollständig lahm legen würde; und ebenso klar ist es, daß, wenn das Gedächtniß alle Geistesarbeit allein übernehmen wollte, nur eine geistlose Vielwisserei daraus entstehen kann. In seiner richtigen Stellung als treue und gewissenhafte Dienerin des Verstandes und der Vernunft ist es von unschätzbarem Werth!

Was vom Gedächtniß gilt, gilt ebenso sehr von allen einzelnen Geisteskräften.

Nur bei völlig harmonischer Entwicklung aller Geistes- und Seelenkräfte kann die menschliche Natur wahrhaft gedeihen!

¹ Vgl. meine Schrift: ZEHENDER, Die Weltreligionen auf dem Columbia Congress von Chicago im September 1893. Art. Glaube. München, Selbstverlag, Nicolaistr. 8.

(Eingegangen am 24. September 1898.)
